
Generationenkirche trotz Generationenkonflikt

Sebastian Gräbe

Der Generationenkonflikt ist in der Debatte um die Gestaltung unserer Gesellschaft und Kirchengemeinden ein prägendes Schlagwort geworden. Es kommuniziert, dass es unüberwindbare Verständigungsprobleme zwischen den Generationen gibt, dass gemeinsame Berührungspunkte schwinden oder bestimmte Generationen in der Gemeinde verschwinden. Greifbar werden diese Konflikte z. B. bei Fragen der Gottesdienstgestaltung, des Liedgutes oder des Abendmahls.¹ Sofern der Generationenkonflikt nicht als ein Konflikt von Einzelpersonen² abgetan wird, sind integrative Lösungsansätze Mangelware. Der Ausweg durch spezielle Jugendkirchen wurde unlängst formuliert und umgesetzt.

Dieser Artikel geht der Frage nach, was sich hinter der Wahrnehmung eines Generationenkonfliktes verbirgt. Es folgt die theologische Begründung eines generationenübergreifenden Miteinanders, die in acht Thesen mündet. Abschließend werden Ansätze für die Übertragung der theologischen Prämissen auf Gemeinden aufgezeigt.

Der dramatische Generationenkonflikt

Vor über 5000 Jahren klagte ein sumerischer Schreiber: „Die Jugend achtet das Alter nicht mehr, zeigt bewusst ein ungepflegtes Aussehen, sinnt auf Umsturz, zeigt keine Lernbereitschaft und ist ablehnend gegenüber übernommenen Werten.“³ Klagen über den Verfall der Jugend finden sich ebenfalls in altbabylonischen Texten, im Alten Testament (vgl. Mi 7) bei Platon, Aristoteles und Plutarch, Melanchthon und Pädagogen vom 17. bis ins 20. Jahrhundert.⁴ Generationenkonflikte sind weder ein Problem des 21. Jahrhunderts, noch spezifisch für freikirchliche Gemeinden, sondern in sozialen Gruppen eher die Regel als die Ausnahme. Warum wiederholt sich der immerwährende Generationenkonflikt so vorhersagbar in den verschiedenen Typen sozialer Gruppen?

¹ Vgl. Michael Freitag, Das Mehrgenerationenhaus. Gemeinde aus demographischer Perspektive, in: Yvonne Ortmann/Klaus Rössler/Thomas Seibert (Hgg.), Glaube – Liebe – Hoffnung: Christen im 21. Jahrhundert, Kassel 2009, 8 ff.

² So etwa der Eindruck von Freytag, vgl. ebd.

³ Sumerische Tontafel ca. 3000 v. Chr. zitiert nach: Gilfert, Achim: 5000 Jahre Kritik an Jugendlichen – Eine sichere Konstante in Gesellschaft und Arbeitswelt, [<http://www.bildungswissenschaftler.de/5000-jahre-kritik-an-jugendlichen-eine-sichere-konstante-in-der-gesellschaft-und-arbeitswelt/>] (letztes Update: 24.08.2014 | letzter Zugriff: 24.02.2016).

⁴ Vgl. ebd.

Die meisten abschätzigen Kommentare zur Jugend beklagen den fehlenden Respekt gegenüber der älteren Generation und ihren Werten und Normen. Die Sitten und die Gesellschaft verfallen.⁵ Die Klagen offenbaren Verletzungen, die durch die Emanzipation der Kinder von den Werten und Normen der eigenen Eltern entstehen. Die Erwachsenen sehen durch die Gestaltungskraft der Adoleszenten die eigenen kulturellen Visionen und Praktiken und ihre Bedeutung relativiert.⁶ Die natürliche und notwendige Abgrenzung vom Elternhaus und seinen Traditionen und der Wunsch nach Verwirklichung werden als eine Absage an das Lebenswerk der vorangehenden Generationen interpretiert. Letztendlich wird diese Befürchtung auch zutreffen: Die Alten werden noch vor ihrem Tode Zeugen, wie die nachrückenden Generationen sie zur Geschichte machen.⁷

Komplementär dazu sind die Hochschätzung des eigenen Lebenswerkes und die Verteidigung von Machtpositionen. Die Alten sind keinesfalls schwach oder wehrlos. Sie besetzen gesellschaftliche Schlüsselpositionen und üben Deutungshoheit aus. Die Alten sehen nicht zu, wie die eigene Absolutheit relativiert wird, sondern kämpfen um ihre Hegemonialstellung, indem sie versuchen in den adoleszenten Neugestaltungsprozess einzugreifen, ihn zu reglementieren oder zu unterdrücken.⁸ Die heranwachsende Generation hingegen fordert dasselbe Recht, dass ihre Eltern vor ihnen in Anspruch nahmen: sich die Welt untertan zu machen und nach den eigenen Vorstellungen zu formen.⁹ Die Gegner sind immer dieselben: der Kult oder die Kirche, die Eltern, die Autoritäten. Wo die Alten nicht von der Macht lassen, entwickelt die Jugend ein Naturrecht auf Revolution.¹⁰ Während

⁵ „Unsere Jugend ist heruntergekommen und zuchtlos. Die jungen Leute hören nicht mehr auf ihre Eltern. *Das Ende der Welt ist nahe*“ (Keilschrifttext, Chaldäa, um 2000 v. Chr.) „Ich habe überhaupt keine Hoffnung mehr in die Zukunft unseres Landes, wenn einmal unsere Jugend die Männer von morgen stellt. Unsere Jugend ist unerträglich, unverantwortlich und entsetzlich anzusehen.“ (Aristoteles, 384–322 v. Chr.); „Die Jugend lebt in moralischem Verfall, und das liegt hauptsächlich an ihren konsumorientierten Freizeitaktivitäten, an fehlendem elterlichen Interesse und Autorität und am Versagen der religiösen und moralischen Erziehung.“ (H. M. Sherwood, Staatssekretär, Indiana (USA), 1925); „Wer die politische Einstellung der Studentenschaft kennt, weiß, wie wenig ihr Lebensläufe, der Leistungsgedanke oder Arbeit im Allgemeinen bedeuten.“ (Filipp Piatov, Das weltfremde Anspruchsdenken deutscher Studenten, in: DIE WELT, 27.04.2015.); zitiert nach Gilfert.

⁶ Vgl. Vera King, Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften, Opladen, 2002, 52.

⁷ Vgl. Christopher Bollas, Genese der Persönlichkeit. Psychoanalyse und Selbsterfahrung, Stuttgart 2000, 250.

⁸ Vgl. King, Adoleszenz, 54.

⁹ Im ausgehenden 19. Jahrhundert war der gealterte, aktive und autoritäre Mann der unantastbare Herrscher über eine patriarchalische Familie und politische Landschaft. Mit Niedergang des Kaiserreiches und dem Übergang ins 20. Jahrhundert verlangte, versprach und verkörperte die Jugend eine bessere Zukunft – eine Welt der jungen Männer, vgl. Heiko Stoff, Ewige Jugend. Konzepte der Verjüngung vom späten 19. Jahrhundert bis ins Dritte Reich, Köln 2004, 246–247.

¹⁰ Vgl. ebd., 248.

die Alten die Kreativität und das Machtstreben der Jungen als Bedrohung der eigenen Position und des Lebenswerkes wahrnehmen, sehen die Jungen ihre Eltern und Großeltern mit ihrem Erbe als Belastung und Behinderung ihres eigenen Lebensmodells. Dieser Konflikt ist ein unvermeidbarer Vorgang. „Wenn sich eine neue Generation formiert, dann sendet das unweigerlich Erschütterungswellen durch die früheren Generationen. [...] Denn es gibt Generationskonflikte, wenn die eigene kulturelle Zeugungskraft von nachfolgenden Generationen definiert wird, die eine andere Sicht auf die soziale Realität haben.“¹¹ Zum tragischen Konflikt kommt es dann, wenn eine der beiden Seiten glaubt, die eigene Position nur auf Kosten der anderen Generation durchsetzen zu können.

Es gibt ein destruktives und ein konstruktives Lösungsmuster dieses Konfliktes. Das destruktive Muster hat sich über die Jahrhunderte im Motiv des Vaternordes als Kulminationspunkt und gleichzeitig lösendes Moment herausstilisiert.¹² Er erscheint als letzter Ausweg die Macht und Throne der Alten mit ihren vermoderten Kronen zu stürzen.¹³ Er findet seinen gesellschaftlichen Niederschlag im ‚politischen Vaternord‘ – der ‚Ablösung‘ der eigenen Ziehväter.¹⁴ In der Gemeinde werden solche Vaternorde z.B. in Fragen der Gottesdienstliturgie oder der Musik sichtbar: Auf die ‚Herrschaft der Orgel und Choräle‘ folgt die ‚Herrschaft der Lobpreismusik‘. Traditionen werden bewusst abgeschnitten und zerstört. Die Ausdrucksformen, Traditionen und Regeln der Alten werden radikal neu besetzt. Sie werden zum Zeichen des Herrschaftswechsels stilisiert.¹⁵ Die Alten fühlen sich dann an den Rand gedrängt oder ‚kaltgestellt‘. Diese Dynamik wird zu einem sich immer wiederholenden dramatischen Kreislauf. Wer in seiner Triebkraft klein gehalten wurde, verfährt analog mit der nachfolgenden Generation und wird ihr zum Opfer fallen. Wer keinen Rahmen erhält, seine eigene Wirkmächtigkeit zu entfalten, und keine Teilhabe an den wirk-

¹¹ Bollas, *Persönlichkeit*, 244.

¹² Vgl. in der antiken Literatur: Ödipus, der Tod des Cäsars durch seinen Sohn Brutus, in neuerer Literatur: Thomas Manns „Buddenbrooks“, Hermann Hesses „Unterm Rad“, Walter Hasenclevers „Der Sohn“ und Arnolt Bronnens „Vaternord“.

¹³ „Wir fegen die Macht und stürzen die Throne der Alten, Vermordete Kronen bieten wir lachend zu Kauf.“ Zitat aus *Aufbruch der Jugend: Ernst Willhelm Lotz, Aufbruch der Jugend* (1913), in: Kurt Pinthus (Hg.), *Menschheitsdämmerung. Ein Dokument des Expressionismus*, Bd. 4: Deutsche Literatur, Reinbek bei Hamburg 1959, 225.

¹⁴ So bezichtigen verschiedene deutsche Tageszeitungen Angela Merkel des politischen Vaternordes an Helmut Kohl: „Das Mädchen‘ machte gestern ihrem politischen Ziehvater den Garaus.“; Karin Nink, *Merkels Vaternord*, in: taz, 23.12.1999; vgl. Sabine Rueckert, *Der Vaternord. Die Psychoanalytikerin Thea Bauridl über Menschen, denen der politische Ziehvater zur Last geworden ist*, in: DIE ZEIT 06 (2000); Harald Karasek, *Vaternord* (Glosse), in: Der Tagesspiegel, 22.12.1999; dasselbe Sprachspiel wird für den Machtwechsel des Front National verwendet; vgl. Christian Wernicke, *Unblutiger Vaternord*, in: Süddeutsche Zeitung, 8.4.2015; Martina Meister, *Aktion Vaternord*, in: DIE WELT, 14.4.2015.

¹⁵ So kann auch das bewusste Feiern des Abendmahls mit Bier und Pizza der Jesus Freaks in den 1990er Jahren als ein Ausdruck ihrer Abrechnung mit dem bornierten Christentum interpretiert werden.

mächtigen Positionen bekommt, der kann diesen Rahmen später auch nicht gewähren.¹⁶ Der Vatermörder fällt oft den eigenen Kindern zum Opfer.¹⁷ Eine konstruktive Lösung des dramatischen Konfliktes erfolgt, wenn die Generationen im Gespräch bleiben. Die Kommunikationsfähigkeit muss erhalten, bzw. wiedergewonnen werden.¹⁸ Die Jungen müssen erkennen, dass ihre Wurzeln im Alten liegen und die Alten begreifen, dass ihr Erbe nur durch die Jugend weiterlebt. Die adoleszente Generation verlangt den erwachsenen Generationen eine generative Haltung ab: eine fürsorgliche und erzieherische Grundhaltung und die soziale Gewährleistung, dass die Heranwachsenden in ihrer Entfaltung gefördert und ihnen Teilhabe an den sozialen Prozessen gewährt werden.¹⁹

Der soziodemographische Generationenkonflikt

Zum dramatischen Konflikt tritt der soziodemographische Konflikt. Seit fast 40 Jahren reicht die Zahl der Neugeborenen nicht mehr aus, um die Elterngeneration zu ersetzen.²⁰ Bis 2030 wird die Bevölkerung in Deutschland um ca. 5 Millionen Einwohner sinken.²¹ Gleichzeitig steigt die Lebenserwartung in Deutschland kontinuierlich an.²² Es resultiert eine Verschiebung der Altersstruktur. Während die Gruppen der unter 20-Jährigen um 17 % und 20–65-Jährigen um 15 % zurückgehen, steigt die Zahl der über 65-Jährigen um 33 %.²³ Die Bevölkerungspyramide wird in den nächsten 40 Jahren ein pilzförmiges Profil annehmen. Eine solche Bevölkerungsimplosion ist historisch analogielos.²⁴ Die Altersstruktur im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland (BEFG) folgt dieser demographischen Struktur. In den Gemeinden des BEFG ist das Durchschnittsalter bei 53 Jahren. Etwa 36 % der Mitglieder sind 60 Jahre alt – Tendenz steigend.²⁵ Infolge dieses Schereneffektes wird der selbstverständliche

¹⁶ Vgl. King, Adoleszenz, 52.

¹⁷ Vgl. Rueckert, Vatermord.

¹⁸ Vgl. ebd.

¹⁹ Vgl. King, Adoleszenz, 51.

²⁰ *Statistische Ämter des Bundes und der Länder*, Demografischer Wandel in Deutschland. Bevölkerungs- und Haushaltsentwicklung im Bund und in den Ländern, Bd. 4, Wiesbaden 2011, 7.

²¹ Vgl. ebd., 9.

²² Vgl. ebd., 10–14.

²³ Vgl. ebd., 9.

²⁴ Bert Rürup, Auswirkungen des demographischen Wandels auf Wirtschaft und Gesellschaft, Vortrag am 19.1.2005 in der Handelskammer Hamburg, 4.

²⁵ Irmgard Neese, Senioren in der Gemeinde, in: Ralf Dziewas/Sebastian Gräbe/Andrea Klimt (Hgg.), *Nah bei den Menschen. Impulse für Gemeindeftheologie, Gemeindeleitung und Seelsorge*, Kassel 2015, 55–56. Für alle Statistiken innerhalb des BEFG ist zu beachten, dass Kinder auf Grund der erst später erfolgenden Glaubenstaufe i. d. R. nicht als Mitglieder gezählt werden. Bei der Abfassung des Artikels waren mögliche Effekte durch die erhöhte Zuwanderung von Flüchtlingen noch nicht bekannt.

Umgang mit Kindern und Jugendlichen zunehmend verloren gehen. Die Lobby von Kindern, Jugendlichen und jungen Familien in Gesellschaft und Gemeinde wird abnehmen, während die der Senioren steigt.²⁶ Für die Jungen schwindet die Gleichaltrigkeit. Damit reduzieren sich Möglichkeiten des sozialen und geistlichen Lebens und Lernen mit Gleichaltrigen. Das Leben von Beziehungsnetzwerken erfordert für junge Menschen eine immer höhere Mobilität.²⁷

Das klassische drei Generationenschema wird nach oben hin erweitert. Die Senioren umfassen inzwischen drei Generationen, die sich differenziert wahrnehmen, bewusst voneinander unterschieden und abgrenzen. Die Ausdifferenzierung der Senioren resultiert einerseits aus unterschiedlichen und z. T. komplementären Normen und Werten, die für die verschiedenen Seniorengenerationen prägend waren. Während die Ältesten den zweiten Weltkrieg miterlebt haben, sind die jungen Senioren Kinder der 68er Generation. Andererseits ermöglicht der medizinische Fortschritt den Senioren insgesamt eine höhere Mobilität. Ergänzend sind viele jüngere Senioren durch Altersteilzeitmodelle oder Wohlstand im Zuge des wirtschaftlichen Aufschwungs im Nachkriegsdeutschland, früher aus dem Erwerbsleben ausgeschieden. Parallel verschob sich die gesellschaftliche Wahrnehmung und Selbstdefinition des Alters. Die Sichtweise des Alters als einer defizitären Lebensphase ist der Wertschätzung der dritten Lebensphase gewichen.²⁸ Senioren können in Gemeinden länger aktiv sein. Andererseits wollen und können sie ihr Leben außerhalb der Gemeinde aktiver und vielfältiger gestalten. Die Gemeinde ist nicht mehr das letzte Betätigungsfeld der Alten, sondern eines von vielen.

Die Haushaltsgrößen schrumpfen in der industriellen Gesellschaft des 21. Jahrhunderts. Die Familie als Produktionsgemeinschaft und der Gesindedienst wurde im 19. Jahrhundert überwunden. Deswegen leben weniger Personen zusammen in einem Haushalt.²⁹ Produktions- und Erwerbsformen verändern sich nachhaltig. Die Zunahme von Teilzeitbeschäftigungen führt dazu, dass Erwerbstätige zunehmend einem Zweitjob nachgehen.³⁰ Durch ökonomische Zwänge und die voranschreitende Gleichstellung gehen immer mehr Frauen einer dauerhaften Erwerbstätigkeit nach. Die Rollenbilder des 19. Jahrhunderts verflüssigen sich. Eine gerechte Aufgabenteilung wird in höheren Bildungsmilieus zum Ideal. Das bedeutet, Kinder sind zuneh-

²⁶ Vgl. Michael Freitag, *Mehrgenerationenhaus*, 15.

²⁷ Vgl. ebd., 16.

²⁸ Josef Ehmer, Einleitung, in: Josef Ehmer/Peter Gutschner (Hgg.), *Das Alter im Spiel der Generationen. Historische und sozialwissenschaftliche Beiträge. Tagung am Institut für Geschichte der Universität Salzburg im Frühjahr 1996, Grenzenloses Österreich*, Wien 2000, 18.

²⁹ Michael Mitterauer, Das moderne Kind hat zwei Kinderzimmer und acht Großeltern. Die Entwicklung in Europa, in: Michael Mitterauer/Norbert Ortmayr/Ingeborg Grau (Hgg.), *Familie im 20. Jahrhundert. Traditionen, Probleme, Perspektiven*, Bd. 9: *Historische Sozialkunde*, Frankfurt a. M. 1997, 17–18.

³⁰ Statistisches Bundesamt, Pressemitteilung 155, Wiesbaden 29.4.2015.

mend Einzelkinder und verbringen mehr Zeit im Kindergarten. Mütter und Väter haben unter der Woche weniger Zeit für kirchliche Aktivitäten.

Durch die Globalisierung von Arbeit und Ausbildung und die daraus resultierenden Freiheiten und höheren Mobilitätsanforderung entfernen sich klassische Familiengebilde räumlich voneinander. Arbeitswanderung führt zu dauerhaften Trennungen zwischen selbst gegründeter Familie und Herkunftsfamilie.³¹ In urbanen Gebieten steigt der internationale Zuzug. (Urbane) Gemeinden setzen sich weniger aus großen Familien von mehreren Generationen zusammen, die dann über lange Zeiträume eine Gemeinde prägen, sondern aus kleineren zugezogenen Familienverbünden, die z. T. nur für einen gewissen Arbeits- oder Lebenszyklus Teil der Gemeinde sind. Die kontinuierliche Tradierung von Werten, Normen, ästhetischem Bewusstsein, und Mythen durch Großfamilien erfährt einen Abbruch, während Werte und Vorstellungen von neuen Familien und Kulturkreisen in die Gemeinde getragen werden. Es resultiert ein Traditionsabbruch, der gleichzeitig zu einer Pluralisierung von Werten innerhalb des christlich möglichen Wertgefüges führt.

Gegenwärtig besteht ein Trend hin zu Einpersonenhaushalten. Die Gründe sind vielschichtig: Durch die steigende Lebenserwartung nimmt die Anzahl alleinstehender alter Menschen, zumeist Frauen, zu. Die Lebenserwartung von Frauen steigt im Gegensatz zu Männern stärker, gleichzeitig wird immer noch in einem Altersgefälle von Mann zu Frau geheiratet. Es entstehen längere Witwenphasen. Der Wohlfahrtsstaat gewährt eine ökonomische Absicherung oder Pflege losgelöst von den eigenen Kindern, so dass sich die Haushalte alter alleinstehender Menschen individualisieren.³² Eine zweite Gruppe bilden die alleinstehenden Geschiedenen. Der Individualisierungsprozess westlicher Gesellschaften schlägt sich auch in der Ehe nieder. Auf der Werteebene hat sich die Ehe von einer sakramentalen Bindung auf Lebenszeit und einem zwischen Verwandtschaftsgruppen geschlossenen Vertrag zu einer säkularen, individuellen und emotionalen Entscheidung gewandelt. Mit der Individualisierung der Ehe geht ein individuelles Auflösen der Ehe einher. Dieses wird durch individueller Lohnarbeit auch ökonomisch ermöglicht.³³ Die dritte Gruppe sind jugendliche Singles. Früher waren Endpunkt der Jugendphase und Heirat eng miteinander verknüpft, die Übergänge kurz oder fließend. Inzwischen ist eine individuelle Gestaltung der Jugendphase mit eigenem Haushalt als Azubi oder Student zu einem Lebensideal geworden. Diese Idealisierung des jugendlichen Lebensgefühls (Freizügigkeit, Ungebundenheit, Beziehungsvielfalt) führt zu einem Lebenskonzept des ‚lebenslangen Singles‘.³⁴ Gemeinden werden künftig aus weniger Familien und mehr Einzelpersonen

³¹ Vgl. Mitterauer, Das moderne Kind, 40.

³² Vgl. ebd., 20–22.

³³ Vgl. ebd.

³⁴ Vgl. ebd.

bestehen. Die Individualisierung ist ein generationsübergreifendes Phänomen und lässt nicht auf die Generation Y beschränken.

Die aufgezeigten Entwicklungen schlagen sich in den Familienkonstellationen nieder. Kernfamilien bestehen aus Eltern und Kindern. Die gesellschaftliche Akzeptanz von Scheidungen und Wiederheirat, außerehelichen und gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften begünstigt die Familienform der Patchwork Familie. Das moderne Kind hat zwei Kinderzimmer, zwei Eltern und mehrere Stiefeltern und Stiefgeschwister.³⁵

In dieser Form korreliert die Familienstruktur nicht mehr mit dem klassischen Verständnis von Familie und Gemeinde. Neue Familienformen fordern, althergebrachte Muster zu überdenken. Die evangelische Ethik muss mehr als die klassische protestantische Familie reflektieren. Die seelsorglichen Fragestellungen verschieben sich: Kinder pendeln zwischen Eltern teilen. Es entstehen multireligiöse Familien. Die „christliche Familie“ wird untypisch. Scheidungen treten vermehrt in Gemeinden auf und fordern diese theologisch und seelsorgerlich. Die neuen Familienformen zwingen den deutschen Baptismus neue Sprach- und Deutungsformen seiner Ekklesiologie zu formulieren. Diese wurde durch seine Gründungsväter fest mit dem Bild der Familie verbunden: „Das Bild von der ‚Familie Gottes‘ gehört zu den prägenden Leitbildern unseres Gemeindeverständnisses.“³⁶ „Die Gemeinde erlebt sich als eine Familie Gottes.“³⁷ Dabei korrelierten in den letzten 150 Jahren weitestgehend patriarchalische Familienstruktur und die Gemeindestruktur. Neue Formen des familiären Zusammenlebens widersprechen der subjektiv empfundenen und idealisierten Entsprechung von der ‚Gemeinde als Familie Gottes‘ und der ‚Herkunftsfamilie in der Gemeinde‘. Dies kann als Negierung der eigenen Familienwerte und der Gemeindetheologie missinterpretiert werden.³⁸ Gleichzeitig werden die klassischen ekklesiologischen Metaphern wie Familie, Vater oder Kinder Gottes durch die veränderten Familienkonstellationen mit einer anderen Bildebene gefüllt.

Vom Konfliktpotenzial zum offenen Konflikt

Es ist evident, dass die bisher aufgezeigten Konflikte nicht in allen Gemeinden mit gleicher Vehemenz ausbrechen, obgleich sie als Konfliktpotenziale in allen Gemeinden vorhanden sind. Menschen partizipieren

³⁵ Vgl. ebd., 24–25.

³⁶ Edwin Brandt, Vom Gemeindeleben der Baptisten, in: *Manfred Bärenfänger/Edwin Brandt/Rolf Dammann* (Hgg.), *Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe. 150 Jahre Baptistengemeinde in Deutschland (1934–1984)*, Wuppertal 1985, 235.

³⁷ Ebd., 244.

³⁸ Eben darin lässt sich auch der Konflikt im BEFG mit der 1968er Bewegung festmachen. Zu dieser Thematik vgl. ferner: *Marc Schneider*, *Die Diskussion im deutschen Baptismus um die 68er Bewegung* (Baptismus Dokumentation 2), Elstal 2012.

in sozialen Systemen um ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Im Hinblick auf das soziale System der Kirchengemeinde werden religiöse, soziale und kulturelle Bedürfnisse befriedigt. In einem ständigen Prozess der Interaktion müssen die eigenen Bedürfnisse mit denen der übrigen Systemmitglieder ins Verhältnis gesetzt werden, damit sich gemeinsame Bedürfnisse des Systems herausbilden. Dieser Prozess ist befriedigend, solange das Geben und Nehmen als fair erlebt wird. Unfair wird der Prozess erlebt, wenn die Möglichkeit der Bedürfnisbefriedigung über längere Zeit eingeschränkt wird. Permanente Einschränkungen können als (lebens-)bedrohlich empfunden werden.³⁹ Es folgen entweder Resignation und Ohnmacht (verdeckter/kalter Konflikt) oder Aggression (offener/heißer Konflikt). Der dramatische Generationskonflikt wird offen oder verdeckt virulent, wenn über längere Zeit eine Machtasymmetrie entsteht, die als unfair erlebt wird. Der soziodemographische Wandel wird nur dann zum Gemeindegemeinschaftskonflikt, wenn die Veränderungen dazu führen, dass sich einzelne Systemmitglieder nachhaltig in ihrer Bedürfnisbefriedigung bedroht erleben. Für einen angemessenen Umgang mit dem Generationskonflikt braucht es einerseits eine Theologie der Generationen, die die grundsätzliche Möglichkeit und Notwendigkeit eines Miteinanders der Generationen reflektiert, und andererseits die Schaffung eines strukturellen Rahmens in den Gemeinden, der das faire Miteinander der Generationen ermöglicht.

Eine Theologie der Generationen

Eine „Theologie der Generationen“ hat zu erörtern, ob ein Miteinander der Generationen in der Gemeinde lediglich eine beliebige und historisch gewachsene Form des Gemeindelebens darstellt, oder ob es eine theologische Notwendigkeit für ein Miteinander der Generationen gibt. Denn als Konfliktbewältigung böte sich auch die Trennung der Generationen an. Eine Theologie der Generationen reflektiert die Ekklesiologie in Bezug auf das konfliktäre Miteinander der Generationen. Es wird anhand des biblischen Befundes zu zeigen sein, dass eine Generationskirche dem Wesen der Ekklesia und der sich in ihr ereignenden Koinonia entspricht.

Alttestamentliche Befund: Das Volk als Integrationsutopie

„Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen sind seit den vorstaatlichen Anfängen die Basis der Gesellschaft Israels.“⁴⁰ Dies gilt insbesondere für die vorstaatliche Zeit.⁴¹ **עם** (Volk) ist eine zentrale Vokabel des Alten Tes-

³⁹ Vgl. Rüdiger Reinhardt/Joachim Tries, Konflikt- und Verhandlungsmanagement. Konflikte konstruktiv nutzen, Berlin 2008, 34–36.

⁴⁰ Rainer Kessler, Sozialgeschichte des alten Israel. Eine Einführung, Darmstadt 2006, 175.

⁴¹ Vgl. ebd., 57.

tamentes.⁴² Das Volk bezeichnete im ursprünglichen Sinn kein politisches Gebilde, sondern die Beziehung innerhalb eines Stammes oder einer Familie.⁴³ ׀ betont die Zusammengehörigkeit der verschiedenen Glieder.⁴⁴ Ab Exodus 1 wird ׀ zum zentralen Begriff für das Selbstverständnis Israels. Israel ist das heilige und erwählte Volk Gottes. Es ist sein Eigentum und seine Kultgemeinde. Laut Deuteronomium gehört ganz Israel zum Volk Gottes. Volk und das empirische Israel sind identisch. Die Einheit ist demnach wesentliches Merkmal seiner Darstellung.⁴⁵ Das Volk als Einheit wirkt als ethische Klammer in der Gesellschaft. Die Gesetzgebung mahnt einen rücksichtsvollen Umgang mit Armen und Schwachen⁴⁶ und den Alten⁴⁷ an. Das Volk soll als eine Solidargemeinschaft verstanden werden, in der soziale Spannungen ausgeglichen werden. Ziel ist, dass das Volk eine Einheit bleiben kann. Propheten mahnen, wenn einzelne Gruppen des Volkes schlecht behandelt werden (vgl. Amos, Micha, Hesekiel). Es formt sich eine theologische Utopie der Einheit und Heilung des ganzen Volkes.⁴⁸ Kennzeichen dieser Integrationsutopie sind sozialer Frieden (Hes 34⁴⁹) und ein friedvolles Miteinander der Generationen (Sach 8, 4–5). Theologisch wird reflektiert, dass es Spannungen gibt, die das Volk als Einheit auseinanderreiben und so die Gemeinschaft aller als sichtbares Zeichen ihres Bundes mit Gott gefährden. Dem wird die Vorstellung einer solidarischen Volksgemeinschaft, in der alle im sozialen Frieden leben, entgegengestellt. Diese zeigt sich sowohl in den Gesetzen, als auch in den Friedensvisionen der Prophetenworte.

Das Alte Testament thematisiert das Alter in einer ganzen Reihe von Textbelegen.⁵⁰ Sie sind durch den Gegensatz von Alt und Jung geprägt. Mit dem Alter kommt Weisheit in Form von Lebenserfahrung und Ansehen.⁵¹ In Kulturen in denen Wissen nicht in schriftlicher Form festgehalten wird, für das Judentum ist eine breite Verschriftlichung von Wissen erst ab dem 6./7. Jahrhundert v. Chr. anzunehmen,⁵² kommt dem Gedächtnis und

⁴² 1868 Belegstellen im Singular und Plural, vgl. D. Vetter, Art. 'am (Volk), THAT, München 2004, 294.

⁴³ Brevard S. Childs, Die Theologie der einen Bibel, Bd. 2: Hauptthemen, Freiburg i. Br. 2003, 97.

⁴⁴ Vgl. Vetter, 'am, 291.

⁴⁵ Vgl. Childs, Theologie, 97–98.

⁴⁶ Vgl. Ex 21, 1–11; 22, 20–26; Dtn 15, 12–18.

⁴⁷ Ex 20, 12.

⁴⁸ Walther Zimmerli, Ezechiel 25–48, BK XIII/2 (1969), 849.

⁴⁹ Vgl. ebd., 834–846.

⁵⁰ Christian Frevel, Du wirst jemanden haben, der dein Herz erfreut und dich im Alter versorgt. Alter und Altersvorsorge im Alten/Ersten Testament, in: Rainer Kampling (Hg.), Alter – Blicke auf das Bevorstehende, Bd. 4: Apeliotes, Frankfurt a. M. 2009, 12–13.

⁵¹ Bernhard Lang, Art. Alter (AT), in: Deutsche Bibelgesellschaft (Hg.), WibiLex – Das Bibellexikon, o. A.

⁵² Klaus Seybold, Zur mündlichen Überlieferung im Alten Israel, in: Jürgen von Ungern-Sternberg/Hansjörg Reinau (Hgg.), Vergangenheit in mündlicher Überlieferung, Bd. 1: Colloquium Rauricum, Stuttgart 1988, 142–143.

der Überlieferung des gesprochenen Wortes eine herausragende Bedeutung zu. Bei den Alten sammelt sich das Wissen des Stammes. Wissen wird von Generation zu Generation weitervermittelt. Die Alten sind Behüter, Garanten und Kontrolleure der Tradition.⁵³ Daher ist den Alten Respekt entgegenzubringen, und die Jungen sollen sich unterordnen und von ihnen lernen.⁵⁴ Die Alten sprechen Recht im Tor (Dtn 19, 12; 21, 3.19; 22, 15), ihnen ist die Konfliktlösung übertragen.⁵⁵ Sie waren akzeptierter und geachteter Teil der sozialen Ordnung und wesentlicher Garant des kulturellen Wissens. Die Weitergabe der Tradition und ihre Weisheit in Konfliktsituationen wurde hoch angerechnet. Von ihnen wurden entscheidende Impulse für die Ausgestaltung und den Erhalt der Gesellschaft erwartet.⁵⁶ Mit dem Alter setzte eine Pflegebedürftigkeit ein, für die es keine staatlichen Strukturen gab. Die Versorgung der Alten oblag der Verantwortung der nachwachsenden Generation (Rut 4, 15; Ex 20, 12; Dtn 5, 16). Mit der Pflege der eigenen Eltern wurde der familiären Wirtschaftsbetrieb übernommen. Er bildete die Sicherung des eigenen Fortbestandes. Im Alten Testament ist daher von einem tief verwurzelten familiären Ethos auszugehen.⁵⁷ Das geordnete Miteinander der Generationen sicherte den Fortbestand der eigenen Sippe – durch Traditionsweitergabe auf der einen und Fürsorge auf der anderen Seite.

Aus den bisherigen Beobachtungen wurde vielfach die Hegemonialstellung der Alten begründet. Eine nähere Klärung zu den Lebensumständen in der Bronzezeit führt zu einer neuen Bewertung. Das Sterbealter der Könige im deuteronomistischen Geschichtswerk legt für diese eine durchschnittliche Lebenserwartung von 50 Jahren nahe. Dieses Alter setzt die beste Ernährung, Therapie und medizinische Versorgung voraus. Bei Bauern und Nomaden ist ein durchschnittliches Lebensalter von 30–40 Jahren anzunehmen. Schwere geriatrische Symptome wie Rheuma, Gicht und Arthritis entwickeln sich bereits jenseits des 35. Lebensjahres.⁵⁸ Die Mitteldreißiger beschäftigten bereits Probleme der Kontingenzbewältigung aufgrund von Gebrechen, Krankheit und Tod. In Lebensjahren betrachtet waren die alten Menschen der Bibel die heutige Generation der jungen Familien und Mittelalten. Die geringe Lebenserwartung wurde durch eine frühe Zurechnung geistiger Reife kompensiert. Die geistige Reife bemaß sich an dem Alter, in dem Kinder die Mischna auswendig lernen konnten. Dieses Alter wurde bei Jungen mit 13 Jahren und bei Mädchen mit 12 Jahren erreicht. Sie waren noch ledig und übten keinen selbstständigen Beruf aus, zählten aber

⁵³ Anton Quack, Ethos der Stammeskulturen, in: Anton Grabner-Haider (Hg.), Ethos der Weltkulturen. Religion und Ethik, Göttingen 2006, 50.

⁵⁴ Vgl. Lang, Alter, o. A.

⁵⁵ Vgl. Frevel, Alter und Altersvorsorge, 23.

⁵⁶ Vgl. ebd., 38–39.

⁵⁷ Vgl. ebd., 38–42.

⁵⁸ Vgl. Thomas Pola, Vom Kleinkind zu den „Ältesten“. Zu den Lebensaltern im Alten Testament, in: Theologische Beiträge 42 (2011), 127–130.

zur Altersgruppe der Erwachsenen. Eine Lebensphase der Jugendlichen und Teenager gab es nicht.⁵⁹ Die körperliche Reife und damit Heiratsfähigkeit setzte ernährungsbedingt erst mit dem 18.–20. Lebensjahr ein. Während also gegenwärtig die Lebensphase zwischen 12 und 18 Jahren primär durch die körperliche Reifung geprägt ist, setzte damals die körperliche Reifung erst mit 18 Jahren ein, wodurch die klassische Teenagerphase durch geistige und religiöse Reifung geprägt war.⁶⁰ Dies führt zu einer Neubewertung der Ältesten (*zeqenîm*), die u. a. für das Recht im Tor zuständig waren. Die Ältesten waren die „Barttragenden“. Offenbar galt jeder als Ältester, der einen Bart tragen konnte. Die Phase der Ältesten beginnt demnach mit den frisch verheirateten 20-Jährigen und reicht bis in das Greisenalter der Generation 50+. Es ist also weniger von einer Gruppe von Greisen als vielmehr einer aktiven Generation mittleren Alters auszugehen.⁶¹

Im Hinblick auf den Generationskonflikt und einer Theologie der Generationen lässt sich festhalten: Das Miteinander von Jung und Alt ist zentrales theologisches Motiv der Erwählung als Volk Gottes, dessen Merkmal die Einheit des Volkes (Integrationsutopie) ist. Das Miteinander der Generationen wird zum Bild der Friedensvision Sacharjas (Sach 8, 4–5). Der gegenwärtige Generationskonflikt, infolge des demographischen Wandels kennt das Alte Testament nicht: „Wenn es Jugendliche bzw. Adoleszenten in der biblischen Zeit nicht gab, sondern nur Kinder einerseits und Erwachsene andererseits, dann müssen die Kinder erwachsener und die Erwachsenen (aus heutiger Sicht) kindlicher gewesen sein“⁶² Gleichzeitig fehlt die große Gruppe der Menschen im Alter 50+ fast vollkommen. Bezüglich des dramatischen Generationskonfliktes ergibt sich ein entschärfendes Moment. Obgleich es ein klares Autoritätsgefälle zwischen Alt und Jung gibt, wird dieses in seiner dramatischen Konsequenz dahingehend aufgelöst, dass die nachwachsende Generation bereits früh in die Verantwortung der Sippe einbezogen wird. Ihre Bedeutung für den Fortbestand der Sippe ist offensichtlich. Damit sind die Voraussetzungen geschaffen, dass eine kontinuierliche Macht- und Traditionsübergabe zwischen der etablierten und der nachwachsenden Generation gestaltet wird. Es gab ein starkes Miteinander zwischen den Generationen.

Neutestamentlicher Befund: Das integrative En Christo

Das Neue Testament beurteilt die Frage des Alters allein aus soteriologischer Perspektive. Nicht das Geburtsalter ist entscheidend, sondern die Wiedergeburt aus Wasser und Geist. So wundert sich der alte Nikodemus, dass er wiedergeboren werden muss wie ein Kind (Joh 3, 1 ff./Lk 18, 17). Mit der Verschriftlichung von Wissen einerseits und Wiedergeburt aus Wasser

⁵⁹ Vgl. ebd., 130–138.

⁶⁰ Vgl. ebd.

⁶¹ Vgl. ebd., 138–140.

⁶² Vgl. ebd., 140.

und Geist andererseits, nimmt auch die Bedeutung des Alters für die Traditionsbewahrung ab. Das Alter und Reife im Glauben verdrängen das Alter an Tagen. Die Unmündigen im Glauben sind wie kleine Kinder. Die geistige Reifung im Glauben wird als Erwachsenwerden interpretiert (1 Kor 3, 1; 13, 11). Die führte zu Konflikten zwischen älteren Menschen, die auf Grund ihres Alters, und ihrer gesellschaftlichen Stellung eine besondere Autorität beanspruchten, und jüngeren Gemeindemitgliedern, die durch ihre Qualifikation eine besondere Autorität innehatten. Entsprechend mahnt der 1. Timotheus Brief: Niemand soll Timotheus auf Grund seines geringen Lebensalters missachten, denn er beweist in seiner Frömmigkeit und Lehre, dass er im Glauben als Erwachsener zu betrachten ist (1 Tim 4, 6–14). Das grundsätzliche Gegenüber von Alt und Jung wird in Christus also aufgelöst. Darüber hinaus zeugen die neutestamentlichen Schriften von erheblichen Spannungen in den Gemeinden. Exemplarisch seien die Spaltungen beim Herrenmahl in Korinth (1 Kor 11, 17 ff.) oder die Frage nach der Versorgung der Witwen (Apg 6, 1–6) genannt. Diesen Spannungen wird durch die theologische Konzeption der Kirche als Kontrastgesellschaft und Koinonia und strukturell durch die Ausbildung von Ämtern begegnet.

Die neutestamentlichen Bücher weisen jeweils eigene und in sich geschlossene ekklesiologische Konzepte auf.⁶³ Allen ist jedoch gemeinsam: Die Ekklesia zeichnet sich durch die Integration von Gegensätzen aus. Jesus wollte in Anknüpfung an die Bundesverheißungen des Alten Testaments (Hes 34, Jer 31) das ganze Gottesvolk sammeln. Innerhalb des versammelten Gottesvolkes etablierte Jesus eine neue Sozialstruktur als Kontrastgesellschaft. Die Integration von Randgruppen, Liebe, Hinwendung, Verzicht auf Macht und gegenseitiges Dienen waren zentralen Merkmale.⁶⁴ Die neue Sozialstruktur fand ihren Ausdruck in den gemeinsamen Mahlfeiern. Die synoptischen Evangelien bewahren diesen Zug mit jeweils eigenen Akzentuierungen. Paulus und seine Schule beschreiben die Kirche als Gemeinschaft (Koinonia) des einen Leibes, dessen Haupt Christus ist. Koinonia ist eine vom Herrenmahl her entwickelte Lebensgemeinschaft der Gläubigen, die durch ein dienendes Miteinander geprägt ist und im Kontext des Gottesdienstes die sozialen Gegensätze aufhebt (Gal 3, 28; Eph 6, 8; Kol 3, 11).⁶⁵ Innerhalb dieser Gemeinschaft dienen sich die Mitglieder untereinander mit ihren vielfältigen Charismen (1 Kor 12; Röm 12). Die vielfältigen Charismen dienen der Einheit: Sie sind zum Nutzen aller. Das Miteinander und Füreinander der Gläubigen hat somit einen verbindlichen Charakter: Die Ekklesia ist keine Gesinnungsgemeinschaft religiöser Individuen, sondern in der Überwindung und Integration von Gegensätzen wird sie zum Zeichen des heilvollen Handelns Gottes.⁶⁶

⁶³ Vgl. Jürgen Roloff, *Die Kirche im Neuen Testament*, GNT 10 (1993), 310.

⁶⁴ Vgl. ebd., 314.

⁶⁵ Vgl. Christian Wolff, *Der Erste Brief des Paulus an die Korinther*, ThHKNT 7 (2011), 226–232; Josef Hainz, *Art. Koinonia*, EWNT³ II, 749–755.

⁶⁶ Vgl. ebd., 86–110; 316.

In Christus werden also einerseits die klassischen Altersgrenzen aufgehoben, gleichzeitig bleibt es bei einer Hochschätzung des Alters – im Sinne einer Metapher für das Reifen im Glauben. Es gibt darüber hinaus eine gewisse Kontinuität zwischen der theologischen Konzeption des erwählten Volkes⁶⁷ im Alten Testament und der Ekklesia im Neuen Testament: Beide Gemeinschaften werden etabliert, damit sie die Herrschaft Gottes verkündigen und ausdrücken. Beide bilden einen Kontrast zur Gesellschaft, der sich durch die Integration des Gegensätzlichen auszeichnet. Integration und verbindliches Miteinander sind der theologische Grundzug beider Gemeinschaften, dessen Verwirklichung beiden als Aufgabe aufgetan ist. Das Miteinander der verschiedenen Generationen ist damit kein beliebiges Faktum, sondern ein Proprium der Ekklesia. Im Sinne der Ekklesia und Koinonia, die die Konnotation des positiven Kontrastes zur Gesellschaft tragen und in Weiterführung der Theologie des einen Volkes, ist eine Integration von Gegensätzen geradezu geboten.

Acht Thesen zur Theologie einer Generationenkirche

1. *Die Generationenkirche integriert Gegensätze:* Kirche als Zeichen des anbrechenden Reiches Gottes für die Welt orientiert sich an Gal 3, 26–28; Kol 3, 11; Sach 8, 4–5.
2. *Die Generationenkirche schätzt die Vielfalt:* Vielfalt ist eine Äußerung des Reiches Gottes (Ps 86, 9; Jes 52, 10; Hes 34, 11–13; Mi 4, 1; Hab 2, 5 Apg 2; Apg 10), seiner schöpferischen Kraft (Gen 1; Ps 86, 9; Ps 146, 6;) und seines reichen Segens in seiner Gemeinde (1 Kor 12; Röm 12). Gemeinde schätzt deswegen die Vielfalt. Sie ist Geschenk und Aufgabe zugleich: Geschenk Gottes an seine Gemeinde und Aufgabe diese Vielfalt zu erhalten.
3. *Die Generationenkirche begreift Konflikte als Chance, das Reich Gottes aufleuchten zu lassen:* Kirche wird zum Zeichen des Reiches Gottes, wenn sie als Kontrast zur bestehenden Wirklichkeit sichtbar wird (Kirche als Gegenkultur). Das Aussitzen oder vermeiden von Konflikten ist keine Option. In einer Gesellschaft der Segmentierung, Individualisierung und Funktionalisierung ist die Einheit des Leibes um der Einheit willen geboten. Die Einheit wird nicht in Konfliktlosigkeit sichtbar, sondern wo diese einmütig und im Hinblick auf die Einheit des Leibes gelöst werden (Apg 15). Das Reich Gottes wird sichtbar, wo statt Einheit ohne Gegensätze Einheit in den Gegensätzen herrscht.
4. *In der Generationenkirche ist jeder willkommen und jeder begabt:* Bei Gott ist jeder Mensch willkommen unabhängig von seiner Nationalität,

⁶⁷ Zum Verhältnis von Ekklesia und 'am: Vgl. Rohloff, Kirche, 61–62; 148–153; 157–160; 178–181.

Geschlecht, Alter oder sozialem Status (Lk 14, 23; Mt 11, 28; 28, 18; Joh 3, 15 f.; Gal 3, 26–28). Die Kirche heißt deswegen jeden Menschen willkommen und bemüht sich, ihm einen Raum zu geben. Kraft des Heiligen Geistes ist jeder Mensch, der an Christus glaubt, begabt. Gaben sind Gnadengeschenke Gottes und auf den Leib und seine Einheit bezogenes Wirken (1 Kor 12; Röm 12). Die Kirche ist deswegen Freiraum, in dem jeder seine Gaben entfalten darf.

5. *Die Generationenkirche ist „Nah bei den Menschen“*.⁶⁸ Die Kirche hat ihren Platz inmitten der Menschen. Sie beruft sich auf Jesus Christus, der inmitten der Menschen wohnte (Joh 1), steht in der Tradition der Jünger, die unter die Menschen gesandt wurden (Mt 10) und ist selbst von Christus unter die Menschen ausgesandt (Mt 28). Sie ist in ihrer Existenz und Organisation nie Selbstzweck, sondern Dienst am Menschen. In ihr sollen Menschen mit ihrem Leben Raum gewinnen.

6. *Die Generationenkirche ist Offenbarungsort des lebendigen Gottes*: Gott hat sich selbst über Generationen hinweg offenbart (Ex 3, 6) und in Christus ist diese Offenbarung an alle Welt über alle Generationen hinweg ergangen (Jes 52, 10; Joh 1; 1 Petr 1, 10). Die Kirche ist der Ort Gottes, sein Raum und sein Eigentum. Dort offenbart sich Gott selbst den Menschen durch sein Wort, seinen Geist, durch Symbole und Handlungen und dient so dem Menschen.

7. *Die Generationenkirche lebt in Beziehungen*: Der Mensch ist auf Gott, seinen Mitmenschen und die Schöpfung als Gegenüber angelegt (Gen 1). Kirche ist Raum, in dem Menschen wieder in Kontakt mit Gott, mit sich selbst und mit ihren Mitmenschen (Lk 10, 27) treten und so neue Beziehungen knüpfen, leben und erfahren.

8. *Die Generationenkirche begreift sich in ihrer Vorläufigkeit*.⁶⁹ Das Reich Gottes steht in seiner Vollendung noch aus. Es ist eine vorläufige und fluide Größe, die entsteht, wenn Menschen den Willen Christi tun (Lk 9, 1 ff.; 10, 1 ff.; 17, 21). Wenn Menschen Zeichen des anbrechenden Reiches Gottes errichten, ist dies immer mit dem Makel der Menschlichkeit behaftet, der den Erlösung bedarf. Gegensätze und Konflikte erinnern die Kirche an ihre Vorläufigkeit und Erlösungsbedürftigkeit. Die Kirche betet deswegen „Dein Reich komme und dein Wille geschehe!“. Dort wo sich Kirche der eigenen Vorläufigkeit und Sündhaftigkeit bewusst ist, entstehen Raum für Vergebung, Toleranz und Annahme der Gegensätze.

⁶⁸ Vgl. Ulrich Kühn, Kirche, HST 10 (1979), 114–118.

⁶⁹ Vgl. Ulrich Fischer, Von Grund, Auftrag und Ziel der Kirche, in: Manfred Bruhn/ Heribert Meffert/Manfred Kirchgeorg/Johannes Meier/Klaus Backhaus (Hgg.), Marktorientierte Führung im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandel, Wiesbaden 2007, 387–389.

Generationenkirche-Generationsgemeinde: Von der Theologie zur Struktur

Der biblische Befund zeigt, dass die theologischen Ideen des Volkes und der Ekklesia sich auch in Strukturen der jeweiligen Gemeinschaft widerspiegelt. Es braucht also einen kirchen- und organisationstheoretischen Rahmen für den ekklesiologischen Entwurf der Generationenkirche. Dabei müssen Organisationstheorie (Kirchentheorie) und Ekklesiologie notwendigerweise aufeinander bezogen sein.⁷⁰ Die organisationale Gestalt von Gemeinde besteht aus verschiedenen Säulen. Grundsätzlich lassen sich Organisationen durch weiche Faktoren (Kultur und Verhalten) und harte Faktoren (Strukturen und Prozesse) beschreiben und verändern.⁷¹ Als dritte wichtige Komponente treten die Leistungen einer Organisation hinzu. So ergeben sich als Einflussgrößen für die kirchentheoretische Umsetzung des theologischen Modells der Generationenkirche: Gemeindetheologie und Gemeindekultur, Strukturen und Prozesse, Dienstangebote.⁷²

Gemeindetheologie und Gemeindekultur

„Unter Kultur läßt sich allgemein ein System von Wertvorstellungen, Verhaltensnormen, sowie Denk- und Handlungsweisen verstehen, welches von einem Kollektiv von Menschen erlernt und akzeptiert worden ist und welches bewirkt, daß sich diese soziale Gruppe deutlich von anderen Gruppen unterscheidet.“⁷³ Der Begriff Gemeindekultur projiziert und reflektiert die Erkenntnisse über die Entstehung und den Einfluss von Werten und Normen menschliche Verhaltensweisen im Rahmen der Strukturen von sozialen Systemen, die durch die Kultur ihre Identität ausformen. Die Identität von sozialen Systemen bildet sich durch die informelle Integration von Kultur, Tradition und Gegenwart heraus. Sie kultiviert symbolisch oder sprachlich tradierte Wissensvorräte und Denkmuster, die aus positiven und negativen Erfahrungen resultieren, die das System bei der Erfüllung seines Auftrages nach außen und der Integration nach innen gemacht hat. Aus ihnen werden informelle Regeln für die Zukunft abgeleitet. Diese werden durch Werte und Einstellungen der Systemmitglieder ergänzt. Zusammenformen sie ein basales Muster nichthinterfragbarer und selbstverständlicher Voraussetzungen für das Verhalten der Systemmitglieder. Dieses artikuliert sich als kollektives Verhalten in Symbolen, Mythen, Zeremonien,

⁷⁰ Vgl. Wilfried Härle, Dogmatik, Berlin 2012, 586–587.

⁷¹ Vgl. Knut Bleicher, Organisation. Strategien, Strukturen, Kulturen, Wiesbaden 1991, 5–11.

⁷² Zum Begriff des Dienstangebotes im Gegensatz zur Dienstleistung vergleiche Sebastian Gräbe, Kirche nah bei den Menschen. Grundzüge eines kirchlichen Marketings, in: Ralf Dziewas/Sebastian Gräbe/Andrea Klimt (Hgg.), Nahe bei den Menschen. Impulse für Gemeindetheologie, Gemeindeleitung und Seelsorge, Kassel 2015, 81–88.

⁷³ Bleicher, Organisation, 732.

Ritualen und Erzählungen.⁷⁴ In der Gemeindekultur sind die bisherigen positiven und negativen Erfahrungen im Umgang der Generationen miteinander bewahrt worden und haben sich zu maßgeblichen Verhaltensnormen entwickelt. Gemeinden haben Strategien zur Vermeidung, Lösung oder den Gewinn von Generationskonflikten in der Kultur verankert. Diese Strategien müssen dabei nicht das Miteinander der Generationen fördern.⁷⁵ Für eine „Generationenkirche“ wird es folglich bedeutsam sein, die bisherige „Kultur des Miteinanders“ zu begreifen und dahingehend zu entwickeln, dass eine wertschätzende Kultur des Miteinanders der Generationen entsteht, die es ermöglicht Generationskonflikte offen und fair auszutragen oder zu vermeiden.

Bei der Kulturentwicklung haben Kirchengemeinden, obwohl sie tendenziell Kultur bewahrend sind,⁷⁶ gegenüber anderen Organisationen Vorteile: Der Gottesdienst ist ein auf Sinn hin angelegtes kommunikatives, kulturprägendes Geschehen, an dem die Gemeindemitglieder aktiv beteiligt werden. Gottesdienstbesucher sind es gewohnt, über die eigene Existenz, den Umgang miteinander und die eigenen Werte anhand von Bibeltexten zu reflektieren. Eine planvolle Entwicklung der Gemeindekultur befasst sich mit ihren formalen und informellen Werten und gestaltet diese. Die formalen Werte sind offizielle Werte, die z. B. in einem Leitbildprozess gewonnen und für alle verbindlich festgehalten werden. Informelle Werte sind Werte, die unabhängig von offiziellen Werten maßgebliche Bedeutung haben. Sie finden ihren Ausdruck im Verhalten der Gemeindemitglieder und werden gleichzeitig durch dieses immer wieder geprägt und neu interpretiert.

Die Darstellung eines Leitbildprozesses lässt der Rahmen dieses Beitrages nicht zu. Es werden einige pragmatische Möglichkeiten aufgezeigt werden, die es ermöglichen die Gemeindekultur zu beeinflussen ohne dabei manipulativ vorzugehen. Dazu wird bei wesentlichen Einflussgrößen der Kultur angesetzt.⁷⁷

a) *Sprache*: Sprache verkörpert Kultur, sie drückt kulturelle Realität aus und konstruiert diese.⁷⁸ Religiöse Gemeinschaften erschaffen ihre eigenen Normen und Stile, die durch Sprache ihren Ausdruck finden und

⁷⁴ Vgl. ebd.; Peter Ulrich, Systemsteuerung und Kulturentwicklung. Auf der Suche nach einem ganzheitlichen Paradigma der Managementlehre, in: Die Unternehmung: Swiss journal of business research and practice; Organ der Schweizerischen Gesellschaft für Betriebswirtschaft (SGB) 38/4 (1984), 312.

⁷⁵ Wesentliche Mechanismen zur offenen Konfliktvermeidung sind Verdrängung, Unterdrückung oder Leugnen. Konflikte können in der Vergangenheit auch einseitig gelöst worden sein: Eine Gruppe oder Person setzt sich zu ihren Konditionen durch oder der andere gibt frustriert auf.

⁷⁶ Religion dient im Wesentlichen zur Kontingenzbewältigung. Ein wichtiges Mittel zur Reduktion von Unsicherheit ist die Bewahrung von Traditionen.

⁷⁷ Vgl. ebd., 255–258.

⁷⁸ Vgl. Claire J. Kramsch, Language and culture, Oxford introductions to language study, Oxford 1998, 3.

somit die Zusammengehörigkeit dieser Gruppe ausdrücken.⁷⁹ Gleichzeitig findet auch eine Beeinflussung der Kultur durch Sprache und ihre Formen statt. Es handelt sich hierbei um einen reziproken Prozess. Kultur kann also durch bewusste und unbewusste Verwendung von Sprachformen maßgeblich geprägt werden. Es macht z. B. einen Unterschied, ob von ‚unseren Senioren‘, ‚der Rentnergang‘ oder ‚den jungen Wilden‘ gesprochen wird oder von Edeltraud, Heinz, Penelope und Tim-Anton. Die Beeinflussung der Sprachkultur muss in allen Gemeindegruppen erfolgen. So wie sich eine gendergerechte Sprache etabliert haben sollte, muss sich auch eine generationssensible Sprache etablieren. Zentraler Ort für die Kommunikation ist der Gottesdienst, der ein komplexes kommunikatives Geschehen darstellt, in dem die Generationen miteinander feiern. Besonders die Sprache im Gottesdienstgeschehen prägt Kultur und umgekehrt. Im Gottesdienst sollten deswegen gewisse Standards in Sprache und Auftreten besprochen werden, damit der Gottesdienst zum Ausdruck und Katalysator der gemeinsamen erwünschten Kultur wird.

- b) *Symbolische Handlungen*: Innerhalb von Organisationen wird durch Symbole kommuniziert.⁸⁰ Der Gottesdienst als zentrale Veranstaltung der Gemeinde ist mit symbolischen Handlungen aufgeladen. Diese sollten hinsichtlich ihrer Botschaft reflektiert werden. Es macht z. B. einen Unterschied, ob beim Abendmahl der Kelch durch die Reihen gegeben wird oder jeder Gläubige die Symbole durch den Pastor empfängt. Symbole sind Ausdrücke theologischer Normen, persönlicher Frömmigkeit und damit der Gemeindkultur. Ferner existieren Symbolhandlungen in der täglichen Gemeindegarbeit, die Kultur prägen: Trägt der Pastor bei seiner täglichen Arbeit einen Anzug, oder trägt er Casual Look? Sind die Bürotüren im Gemeindehaus zu oder offen? etc.⁸¹
- c) *Rollenmodelle*: Erfolgreiche Organisationen verknüpfen ihre Werte mit bestimmten Rollenmodellen, Gründerfiguren oder Helden. Über die Identifikation mit diesen Helden werden den Mitgliedern Einstellungen, Werte und Verhaltensweisen vermittelt.⁸² Im kirchlichen Kontext wird traditionell auf die Idee der Rollenmodelle zurückgegriffen. Die Bewegung der Imitatio Christi nahm sich Jesus als Vorbild. Die katholische Kirche pflegt eine große Tradition, ihre Kirchenväter und Lehrer, Mystiker als Rollenmodelle zu verehren. Die lutherische und reformierte Kirche greift primär auf den engeren Kreis ihrer Reformatoren zurück.

⁷⁹ Vgl. Anna Huppert, Kommunikationsporträts zweier Bibelkreise. Konversationsanalytische Fallstudien zur konfessionellen Identitätsbildung. Inauguraldissertation zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors der Philosophie, Mannheim 2007, 26.

⁸⁰ Vgl. Myriam Bechtholdt, Kommunikation in Organisationen, in: *Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik* (Hg.), Öffentlichkeitsarbeit für Nonprofit-Organisationen, Wiesbaden 2004, 256.

⁸¹ Vgl. ebd.

⁸² Thomas J. Peters/Robert H. Waterman, Auf der Suche nach Spitzenleistungen. Was man von den bestgeführten US-Unternehmen lernen kann (McKinsey classics 1), Heidelberg 2006, 220.

Für eine generationssensible Kultur ist zu klären, welche Rollenmodelle verwendet werden und ob sie generationsübergreifende Werte vermitteln oder die Werte und Normen einer bestimmten Generation zementieren. Es braucht einerseits Rollenmodelle, die auf Grund ihrer zeitlichen Distanz von keiner Generation vereinnahmt werden können, sondern jede Generation herausfordern (z. B. Martin Luther) und andererseits müssen Rollenmodelle, die besonders prägend für einzelne Generationen sind, gleichwertig nebeneinanderstehen können.

- d) *Mission*: Mission meint den Kernauftrag der Kirche, die Verkündigung des Evangeliums. Die Evangelisation ist der Lebensgrund der Kirche. Von ihm aus sollte sich das Leben der Kirche gestalten.⁸³ Viele Gemeinden verstehen es nicht mehr ihren Gottesdienst und ihre anderen Aktivitäten in ein großes Ganzes einzubinden. Dabei ist in der Gemeinde nicht die äußere Form die alles verbindende Klammer, sondern der Missionsgedanke. Wenn Einigkeit über den gemeinsamen Auftrag besteht, wird auch deutlicher erkannt, wie die einzelnen Generationen diesen Auftrag wahrnehmen. Dies kann zu einer Kultur der gegenseitigen Wertschätzung beitragen.
- e) *Geschichten*: Geschichten begeistern Menschen und transportieren Werte. Sie müssen deswegen kultiviert und regelmäßig erzählt werden: die Gründungsgeschichte der Gemeinde, ein besonders gelungenes Weihnachtsfest etc. Natürlich eignen sich auch biblische Geschichten. Wichtig ist, dass die erwünschte Kultur und Werte eindeutig herausgearbeitet werden und sich aus den Geschichten Impulse für die Zukunft ergeben. Solche Geschichten sind dann keine Anekdoten,⁸⁴ sondern nehmen die Funktion von Mythen ein. Mythen sind narrative Formen der Interpretation der gegenwärtigen Welt, indem sie den Ursprung der gegenwärtigen Welt erzählen. Der Mythos beeinflusst so das Erleben der Menschen, die Strukturen ihrer Gesellschaft und ihre sozialen Kontexte. Im Mythos haben die Menschen Anteil an einer größeren transzendenten Wirklichkeit.⁸⁵ Jede Generation in der Gemeinde bildet ihre eigenen Mythen, die sie tradieren um sich selbst zu vergewissern, warum sie aktiver Teil der Gemeinde sind. Während die Ältesten der Gemeinde möglicherweise zu den Gründungsvätern zählen und daher den Gründungsmythos tradieren, entwickeln die Jugendlichen vielleicht den Mythos der Gemeinderebellen. Generationskonflikte werden dort auftreten, wo die Pluralität der Mythen unterdrückt wird. Fruchtbar werden sie, wenn versucht wird, den Mythos der anderen und die dahinterliegende Botschaft zu verstehen. Dann wird erkenntlich was den anderen antreibt.
- f) *Rituale*: In der Organisationstheorie, sowie der Verhaltenstherapie wird davon ausgegangen, dass ritualisierte Handlungen Werte besonders gut

⁸³ Vgl. Martin Werth, Theologie der Evangelisation (Beiträge zu Evangelisation und Gemeindeentwicklung 11) Neukirchen-Vluyn 2010, 291–297.

⁸⁴ Anekdoten hört keiner gebannt zu – sie nerven und lähmen Organisationen.

⁸⁵ Vgl. Christof Landmesser, Art. Mythos, TRT⁵ II, 832–833.

in der Psyche von Menschen verankern. Zu solchen Ritualen können jährliche Gemeindefeste oder ein monatliches Mittagessen zählen – sie fördern z. B. eine Kultur der Gastfreundschaft und des Miteinanders. Die Nennung von Geburtstagen und Kranken im Gottesdienst ist ebenfalls ein Ritual, dass eine Kultur der Anteilnahme unterstützt.

Faire Strukturen und Prozesse

Die Strukturen und Prozesse einer Gemeinde sollen derart gestaltet werden, dass sie einem Generationskonflikt vorbeugen oder seine Lösung ermöglichen. Konflikte entstehen, wenn durch eingeschränkte Möglichkeit der Bedürfnisbefriedigung über längere Zeit ein Gefühl der Unfairness entsteht. Auf prozessualer Ebene folgt daraus, dass faire Prozesse und Strukturen benötigt werden. Der Terminus der Fairness knüpft hierbei an die von John Rawls entwickelte Theorie der Fairness an.⁸⁶ Dieser erweist sich für die Prozessbeschreibung innerhalb dieser Problemstellung als besonders hilfreich. Denn die Theorie der Gerechtigkeit als Fairness reflektiert einerseits bereits die Vorstellung einer Gesellschaft „als faires, generationsübergreifendes System sozialer Kooperationen“⁸⁷ und andererseits hat sich Rawls' Theorie der Fairness für evangelische und katholische Theologie als anschlussfähig erwiesen.⁸⁸ Im Begriff der Fairness lassen sich die beiden Anforderungen nach einer Theorie, die sowohl der empirischen Gestalt der Kirche als auch ihrer theologischen Gestalt Rechnung trägt, verwirklichen.

Unfair sind Strukturen, wenn sie Machtasymmetrien festigen, die nur wenigen nützt. In Organisationen speist sich Macht aus der Beherrschung von organisationsrelevanten Ressourcen, technischen Fertigkeiten, Wissen und dem exklusiven Zugang zu Personen, die sich einer der Quellen bedienen können.⁸⁹ In sozialen Systemen gilt: Wer Beziehungen hat, hat Macht.⁹⁰ Macht wird über Normen und Satzungen ausgeübt, besonders wenn diese eine bestimmte Personengruppe begünstigen: Zwar beschränkt die basis-

⁸⁶ Vgl. John Rawls, *Gerechtigkeit als Fairness. Ein Neuentwurf*, Frankfurt a. M. 2006.

⁸⁷ John Rawls, *Politischer Liberalismus*, Berlin 2003, 84; vgl. auch: John Rawls, *Der Vorrang der Grundfreiheiten*, in: ders., *Die Idee des politischen Liberalismus*, hg. v. Wilfried Hinsch, Frankfurt a. M. 1992, 159–254 (169–174).

⁸⁸ Vgl. Svend Andersen, *Macht aus Liebe. Zur Rekonstruktion einer lutherischen politischen Ethik* (Theologische Bibliothek Töpelmann 149), Berlin, New York 2010, 246–278; Werner Veith, *Intergenerationale Gerechtigkeit. Ein Beitrag zur sozialetischen Theoriebildung*, Stuttgart 2006, 104–135; Karl Gabriel, *Transformation oder Ende des Gesellschaftsvertrags der industriellen Moderne?*, in: Karl Gabriel/Hermann-Josef Große Kracht (Hg.), *Brauchen wir einen neuen Gesellschaftsvertrag?*, Wiesbaden 2005, 193–208; Franz-Josef Bormann, *Soziale Gerechtigkeit zwischen Fairness und Partizipation. Die liberale Gerechtigkeits-theorie von John Rawls und die katholische Soziallehre*, Freiburg i. Br., 2006.

⁸⁹ Vgl. Willi Küpper/Anke Felsch, *Organisation, Macht und Ökonomie. Mikropolitik und die Konstitution organisationaler Handlungssysteme, Organisation und Gesellschaft*, Wiesbaden 2000, 197–198.

⁹⁰ Vgl. Günter Breitenbach, *Gemeinde leiten. Eine praktisch-theologische Kybernetik*, Stuttgart 1994, 253.

demokratische Organisation in unseren Freikirchen eine Konzentration von Macht, das Stimmrecht in Gemeindeversammlungen ist aber auf getaufte Mitglieder beschränkt. Einige Gemeindegremien verknüpfen die Wahlfähigkeit in Leitungsgremien mit einem Mindestalter usw. Macht wird auch über implizite Strukturen und Kommunikation ausgeübt. Dies wird begünstigt, wenn Prozesse und Strukturen intransparent sind. Intransparente und gewachsene Strukturen begünstigen diejenigen, die lange in der Gemeinde aktiv sind und bilden Barrieren für Gemeindeneulinge. So werden Jugendliche in der Machtteilhabe strukturell benachteiligt. Macht muss deswegen durch faire Prozesse und Strukturen beschränkt und kontrolliert werden.

„Fairness heißt, in Kooperation mit anderen seine Lebensziele autonom zu verwirklichen.“⁹¹ Die Grundmaxime der Fairness lautet: „Praktiziere Fairness, indem Du Dich und andere so behandelst, wie Du behandelt werden willst, wenn Du auf die Rücksichtnahme anderer angewiesen bist.“⁹² Das Konzept fairer Prozesse berücksichtigt einerseits, dass unfaires Verhalten weiteres unfaires Verhalten nach sich zieht (dramatischer Kreislauf). Andererseits postuliert sie, dass Menschen eine Organisation und ihre Verfahren nicht nur nach ihren Ergebnissen beurteilen (autoritäre Führungskulturen führen u.U. schneller zu qualitativen Ergebnissen), sondern auch nach ihrem prozeduralen Nutzen. Dieser entsteht, wenn Prozesse die menschlichen Grundbedürfnisse nach Autonomie, Kompetenz und Beziehung fördern und fair gestaltet sind.⁹³ Faire Prozesse innerhalb einer Organisation kommunizieren den Mitgliedern Wertschätzung. Wird ein Gruppenmitglied fair behandelt, baut es diese Erfahrung in sein Selbstbild ein. Unfair empfundene Ergebnisse werden folglich besser verarbeitet und akzeptiert. Denn war der Prozess fair gestaltet, wird die Hoffnung erhalten, dass zukünftig faire Prozesse und faire Ergebnisse zu erwarten sind.⁹⁴ Faire Prozesse sind deswegen die Grundlage, um Konflikte in sozialen Gruppen zu bewältigen und zu überwinden.

Folglich müssen in Gemeinden Prozesse, Handlungen und Strukturen so gestaltet werden, dass jeder jederzeit ein Höchstmaß an Fairness erfährt und zu fairem Handeln veranlasst wird. Trotz systemimmanenter Unfairness sollte die Erfahrung der Fairness immer deutlich überwiegen.⁹⁵ Faire

⁹¹ Vgl. ebd., 226.

⁹² Ebd., 227.

⁹³ Vgl. *Matthias Benz*, Institutionen und menschliches Wohlergehen. Die Rolle von Prozessnutzen in Wirtschaft und Gesellschaft (Einheit der Gesellschaftswissenschaften 131), Tübingen 2004, 26.

⁹⁴ *Katharina Schuster*, Akzeptanz organisationaler Veränderungen. Eine experimentelle Studie zur Implementierung und Wirkung variabler Vergütung (Schriften des Instituts für Entwicklung zukunftsfähiger Organisationen 1), Lohmar 2013, 81–82. Zahlreiche empirische Studien belegen, dass die Bereitschaft bestimmte Urteile und Entscheidungen zu akzeptieren maßgeblich von fairen Prozessen abhängig ist, vgl. *Benz*, Institutionen und menschliches Wohlergehen, 57.

⁹⁵ Vgl. *Norbert Copray*, Fairness. Der Schlüssel zu Kooperation und Vertrauen, Gütersloh 2010, 227.

Prozesse müssen zuerst allen dieselbe Möglichkeit zur Meinungsäußerung und Partizipation gewähren.⁹⁶ Sie müssen jeder Art von Exklusion durch Alter, Geschlecht oder Nationalität vorbeugen.⁹⁷ Prozesse in der Generationenkirche sind deswegen offen für soziale Integration ohne zu vereinbaren und gleichzuschalten. Sie bieten vielfältige Beteiligungsformen auf allen Ebenen.⁹⁸ Sie sind transparent und durchlässig, so dass jeder im gleichen Maße die Möglichkeit zur Partizipation erhält. Das bedeutet im Einzelnen: Erstens wird die Partizipation und Eigeninitiative durch Leitung gefördert, indem allen Menschen in der Gemeinde ihre Einfluss- und Gestaltungsmöglichkeiten eröffnet wird.⁹⁹ Eine beliebte Art des Machterhaltes ist es, grundsätzlich Partizipation in Aussicht zu stellen, diese aber im Konkreten ins Leere laufen zu lassen. Zweitens müssen Informationen allen zugänglich sein, damit jeder die Möglichkeit zur konstruktiven Meinungsäußerung erhält.¹⁰⁰ Die Bereitstellung von Informationen muss auf Grund der unterschiedlichen Bezugspräferenzen der Generationen über multiple Kanäle gesteuert werden. Drittens muss der Zugang zu Entscheidungsträgern und das Engagement in Gremien jedem offenstehen, damit Einflussnahme strukturell gesichert ist. Das gilt sowohl für die Partizipation laut Satzung, als auch die Gestaltung der Treffen (Uhrzeiten und Orte können so gewählt werden, dass eine Partizipation bestimmter Gruppen faktisch ausgeschlossen wird).

Damit dieses Grundgerüst nicht zum Alibiprozess verkommt, braucht es einen doppelten aktiven Nachteilsausgleich. Wo natürliche Machtmonopole entstehen, ist ein Ausgleich durch Prozessbindung nötig: Die Beschränkung von Amtszeiten beugt Führungskliquen vor, Senioren oder Teenager, die altersbedingt selten in Leitungsgremien gewählt werden, erhalten einen ständigen Sitz in der Gemeindeleitung, usw. Zweitens braucht es eine aktive Förderung faire Strukturen auch zu nutzen.¹⁰¹ Gerade junge Menschen müssen aktiv ermutigt und begleitet werden, sich in der Gemeinde einzubringen. Hürden und Hemmungen für Neulinge müssen abgebaut werden. Zur Etablierung fairer Prozesse tritt also die Förderung einer gerechten Teilhabe an diesen Prozessen.

⁹⁶ Vorausgesetzt wird, eine geistigen Reife. Dabei ist das Alter für eine sinnvolle Partizipation eher niedriger als höher anzusetzen – keinesfalls kann sie von einer Taufentscheidung abhängen.

⁹⁷ Exklusion meint die soziale Benachteiligung Einzelner in einem sozialen System. Dabei ist von einem partiellen Ausschluss auszugehen. Exklusion ist ein gleichzeitiges Drinnen und Draußen sein. Es bedeutet Teil der Gesellschaft oder Gruppe zu sein und gleichzeitig nicht dazuzugehören, vgl. *Oliver Callies*, Konturen sozialer Exklusion, in: *Heinz Bude/Andreas Willisch* (Hgg.), *Exklusion. Die Debatte über die „Überflüssigen“*, Frankfurt a. M. 2008, 264–265; Zur Aufgabe der Inklusion durch die Gemeindeleitung vgl. *Breitenbach*, *Gemeinde leiten*, 255–256.

⁹⁸ Vgl. ebd.

⁹⁹ Vgl. ebd.

¹⁰⁰ Vgl. ebd.

¹⁰¹ Vgl. ebd.

Dienstangebote

Dienstangebote sind all jene Angebote und Veranstaltungen, die für Gemeindemitglieder, Sinnsuchende und Hilfebedürftige angeboten werden. Dienstangebote sind fair zu gestalten, d.h. jede Gruppe, die sich ein Angebot wünscht sollte den Raum haben, dieses zu verwirklichen und die entsprechende strukturelle Unterstützung erhalten. Darüber hinaus muss eine Generationenkirche immer wieder kreative Wege finden, Berührungspunkte und Berührungsflächen der Generationen und Gruppen untereinander zu schaffen und zu fördern. Im Folgenden werden drei Perspektiven angeboten, die es ermöglichen Dienstangebote so zu gestalten, dass sie zu Berührungsflächen werden.

Milieus statt Altersgruppen

Die Einteilung der Gemeinde und ihrer Angebote nach Altersgruppen ist altbewährt. Seit den 1970er Jahren hat sich in der Sozialforschung die Erkenntnis durchgesetzt, dass in einer zunehmend fragmentierten und individualisierten Gesellschaft die Bedürfnisse und Präferenzen von Menschen nicht von dem Alter, der sozialen Schicht und Einkommen abhängig sind, sondern von Lebensstil und ästhetischen Präferenzen. Dies führte zu der Definition von Sinusmilieus, die die soziale Lage, Wertorientierungen, Lebensstile und ästhetische Präferenzen kombinieren.¹⁰² Menschen innerhalb eines Milieus können im Alter stark auseinanderliegen, sie teilen aber gemeinsame Vorlieben und lassen sich für dieselben Dinge begeistern. Eine Generationenkirche sollte zusätzlich zu altersspezifischen Angeboten bewusst milieuspezifische Angebote schaffen.¹⁰³ Einen gemeinsamen Berührungspunkt für alle 20 bis 65-Jährige zu finden, erweist sich als schwierig. Es müsste ein Angebot für drei unterschiedliche Generationen, die untereinander wiederum stark divergieren, entwickelt werden. Durch Sinusmilieus wird sichtbar, dass bestimmte Milieus, die im Alter stark voneinander abweichen dennoch gleiche Vorlieben haben. Die Milieus der Hochkulturellen (55+) und der Kritischen (25–65) teilen das Interesse für klassische Musik und Kultur, die Hochkulturellen eher als Besucher von Konzerten und Ausstellungen, die Kritischen

¹⁰² Vgl. Philip Kotler/Gary Armstrong/Veronica Wong/John Saunders, Grundlagen des Marketing, München 2011, 284–288.

¹⁰³ Inzwischen ist die Reflexion kirchlicher Arbeit mit Sinusmilieus auf breiter Basis erfolgt. Hilfreiche Einstiege bieten: Claudia Schulz/Eberhard Hauschildt/Eike Kohler, Milieus praktisch. Analyse- und Planungshilfen für Kirche und Gemeinde, Göttingen 2009; dies., Milieus praktisch II. Konkretionen für helfendes Handeln in Kirche und Diakonie, 2010; Michael N. Ebertz (Hg.), Milieupraxis. Vom Sehen zum Handeln in der pastoralen Arbeit, Würzburg 2009; Heinzpeter Hempelmann, Gott im Milieu. Wie die Sinusstudien der Kirche helfen können, Menschen zu erreichen, Gießen 2013; ders., Kirche im Milieu. Die Sinus-Kirchenstudie „Evangelisch in Baden und Württemberg“ Ergebnisse + Impulse für den Gottesdienst, Gießen 2013; Matthias Sellmann, Milieusensible Pastoral. Praxiserfahrungen aus kirchlichen Organisationen, Würzburg 2012.

sind meist selbst als Künstler aktiv.¹⁰⁴ Ein Kunstgottesdienst wäre ein Dienstangebot, das von beiden Gruppen wahrgenommen wird und Berührungsfächen zwischen den Generationen schafft.

Essen und Feiern

Jeder Mensch muss essen. Essen ist eine anthropologische Grunddimension. Die Zubereitung von Essen und das Essen selbst ist sozialer Grundakt und Einübung von sozialen Grundbeziehungen.¹⁰⁵ Gleiches gilt für Feiern. Wir Menschen sind auf Sinn angelegte Wesen. Wir suchen Sinn in unserer Umwelt und unserem Leben und versuchen diesen herzustellen. Wir sind darauf angewiesen, Zeichen und Bedeutungen zu schaffen, die Sinn vermitteln und die wiederholbar sind. All das gelingt beim Feiern.¹⁰⁶ Beim Feiern und Essen werden konkrete Handlungen mit Symbolgehalt vollzogen, die eine leibliche und sinnliche Dimension aufweisen. Es liegt also nahe, Feiern und Essen zu verbinden.¹⁰⁷ Feierliches Essen ist ein Grundvollzug von Spiritualität und wesentlicher Bestandteil religiösen Lebens. Essen hat darüber hinaus eine soziale Dimension. Gemeinsam Essen zubereiten und Einnehmen symbolisiert Zusammengehörigkeit. Dort wo die Betonung oder Stiftung einer Gemeinschaft jenseits von Familie, Ethnie oder Generation intendiert ist, eignet sich das regelmäßige gemeinsame Essen um diese Gemeinschaft zu symbolisieren, zu erfahren und zu erlernen. Ihre Kraft gewinnen solche Mahlfeiern aus der Tätigkeit des Essens selbst. Es wird gemeinsam an einem Tisch gegessen, alle führen dieselben Bewegungen aus, teilen was sie essen, bereiten sich das Essen gegenseitig zu, reichen es sich weiter. Das stiftet und stärkt die Gemeinschaft. Dieses Moment kann durch gemeinsame Erzählungen und Deutungen verstärkt werden. Durch generationsübergreifendes Essen in der Gemeinde wird Gemeinschaft gestiftet und eingeübt. Außerdem ermöglicht es Essen, die im gemeinsamen Mahl gewonnene Plausibilität in andere Kontexte zu übertragen: Das regelmäßige Mahl mit allen Generationen der Gemeinde als Symbol der Gemeinschaft, wird ebenfalls gegenwärtig, wenn Gemeindemitglieder sich in anderen Kontexten treffen und gemeinsam essen.¹⁰⁸ Das Essen knüpft an der Utopie des Generationsfriedens und der Gemeinde als Kontrastgesellschaft an. Denn Essen sagt etwas über die Struktur einer Gesellschaft oder Gruppe aus: Eine Tischgemeinschaft, die das Lebensnotwendige teilt, wird

¹⁰⁴ Vgl. Schulz/Hauschildt/Kohler, *Milieus praktisch* 50–55; 69–75.

¹⁰⁵ Vgl. Adrian Portmann, *Essbare Zeichen – Anthropologische Überlegungen zur Verbindung von Essen und Feiern*, in: Thomas Bornhauser (Hg.), *Heilige Alltäglichkeit. Essen und feiern in der Kirche; eine Handreichung für die Gemeindepraxis* (Theologisch-eklesiologische Beiträge Aargau 2), Zürich 2006, 11–12.

¹⁰⁶ Vgl. ebd., 13–14.

¹⁰⁷ Vgl. ebd., 14.

¹⁰⁸ Vgl. ebd., 14–16.

zum Bild einer gerechten und egalitären Gesellschaft.¹⁰⁹ Durch das wiederkehrende Essen wird die Egalität anschaulich und denkbar, sie wird im Kleinen erfahren und dadurch wird dem gänzlich Utopischen ein Möglichkeitsraum geschaffen. Wenn das Miteinander der Generationen beim Essen immer wieder als möglich und bereichernd erfahren wird, wird sich diese Erfahrung auch in andere Teile der Gemeinde übertragen.¹¹⁰ Eine Generationenkirche ist darum bemüht ihre Gemeinschaft durch gemeinsames Essen und Feiern zu inszenieren und zu symbolisieren.

Gemeinsamer Auftrag

Der gemeinsame Auftrag ist treibende und einende Kraft einer Organisation. Ein gemeinsamer Auftrag kann zu einer starken Verbindung zwischen den einzelnen Mitgliedern einer Organisation werden und diese zu einer höheren Kooperationsbereitschaft bewegen, wenn diese ein Erreichen des gemeinsamen Auftrages sichert. Förderlich sind also generationsübergreifende Dienstaufträge. Ein gemeinsamer nach außen gerichteter Auftrag bietet den Raum, Arbeiten gemeinsam und generationsübergreifend zu verrichten und sich gegenseitig wertschätzen zu lernen. Aufgrund ihrer verschiedenen Präferenzen werden die verschiedenen Generation auch eigene und altersspezifische Angebote suchen und wünschen. Ein gemeinsamer Auftrag als einende Klammer aller Angebote wird helfen die Aktivitäten der anderen Generationen zu verstehen, einzuordnen und wertzuschätzen. Im Lichte des gemeinsamen Auftrages wird verständlich, dass alle an einem Strang ziehen, aber jede Generation einen anderen Weg wählt, den gemeinsamen Auftrag zu verwirklichen. Voraussetzung hierfür ist, dass ein gemeinsamer Auftrag explizit formuliert und kommuniziert wird.

Bibliografie

Andersen, Svend, Macht aus Liebe. Zur Rekonstruktion einer lutherischen politischen Ethik (TBT 149), Berlin/New York 2010.

Bechtholdt, Myriam, Kommunikation in Organisationen, in: Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (Hg.), Öffentlichkeitsarbeit für Nonprofit-Organisationen, Wiesbaden 2004.

¹⁰⁹ Aus diesem Blickwinkel wird die Bedeutung des Abendmahlsstreites (1 Kor 11, 17 ff.) plausibel. Die Abendmahlsgemeinschaft ist nicht nur Erinnerung an die Mahlgemeinschaft mit Jesus, sondern wird im Kontext der Gemeinde zum Ausdruck der egalitären Gemeinschaft des einen Leibes, in der es weder Sklave noch Herren gibt, sondern nur Brüdern und Schwestern, aktualisiert. Während ein rechtes Feiern des Herrenmahles diese Gemeinschaft vergegenwärtigt und festigt, verfestigt das falsche Feiern des Mahls die Herrschaftsform der Welt mit ihren Gegensätzen.

¹¹⁰ Vgl. ebd., 16.

- Benz, Matthias*, Institutionen und menschliches Wohlergehen. Die Rolle von Prozessnutzen in Wirtschaft und Gesellschaft (Einheit der Gesellschaftswissenschaften 131), Tübingen 2004.
- Bleicher, Knut*, Organisation. Strategien, Strukturen, Kulturen, Wiesbaden 1991.
- Bollas, Christopher*, Genese der Persönlichkeit. Psychoanalyse und Selbsterfahrung, Stuttgart 2000.
- Bormann, Franz-Josef*, Soziale Gerechtigkeit zwischen Fairness und Partizipation. Die liberale Gerechtigkeitstheorie von John Rawls und die katholische Soziallehre, Freiburg i. Br., 2006.
- Brandt, Edwin*, Vom Gemeindeleben der Baptisten, in: *Manfred Bärenfänger/Edwin Brandt/Rolf Dammann* (Hgg.), Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe. 150 Jahre Baptistengemeinde in Deutschland (1934–1984), Wuppertal 1985.
- Breitenbach, Günter*, Gemeinde leiten. Eine praktisch-theologische Kybernetik, Stuttgart 1994.
- Callies, Oliver*, Konturen sozialer Exklusion, in: *Heinz Bude/Andreas Willisich* (Hg.), Exklusion. Die Debatte über die „Überflüssigen“, Frankfurt a. M. 2008.
- Childs, Brevard S.*, Die Theologie der einen Bibel, Bd. 2: Hauptthemen, Freiburg i. Br. 2003.
- Copray, Norbert*, Fairness. Der Schlüssel zu Kooperation und Vertrauen, Gütersloh 2010.
- Ebertz, Michael N.* (Hg.), Milieupraxis. Vom Sehen zum Handeln in der pastoralen Arbeit, Würzburg 2009.
- Ehmer, Josef*, Einleitung, in: *ders./Peter Gutschner* (Hgg.), Das Alter im Spiel der Generationen. Historische und sozialwissenschaftliche Beiträge. Tagung am Institut für Geschichte der Universität Salzburg im Frühjahr 1996, Grenzenloses Österreich, Wien 2000, 18.
- Fischer, Ulrich*, Von Grund, Auftrag und Ziel der Kirche, in: *Manfred Bruhn/Heribert Meffert/Manfred Kirchgeorg/Johannes Meier/Klaus Backhaus* (Hgg.), Marktorientierte Führung im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandel, Wiesbaden 2007, 387–389.
- Freitag, Michael*, Das Mehrgenerationenhaus. Gemeinde aus demographischer Perspektive, in: *Yvonne Ortmann/Klaus Rössler/Thomas Seibert* (Hgg.), Glaube – Liebe – Hoffnung: Christen im 21. Jahrhundert, Kassel 2009.
- Frevel, Christian*, Du wirst jemanden haben, der dein Herz erfreut und dich im Alter versorgt. Alter und Altersvorsorge im Alten/Ersten Testament, in: *Rainer Kampling* (Hg.), Alter – Blicke auf das Bevorstehende, Bd. 4: Apeliotes, Frankfurt a. M. 2009.
- Gabriel, Karl*, Transformation oder Ende des Gesellschaftsvertrags der industriellen Moderne?, in: *ders./Hermann-Josef Große Kracht* (Hg.), Brauchen wir einen neuen Gesellschaftsvertrag?, Wiesbaden 2005, 193–208.
- Gräbe, Sebastian*, Kirche nah bei den Menschen. Grundzüge eines kirchlichen Marketings, in: *Ralf Dziewas/Sebastian Gräbe/Andrea Klimt* (Hgg.), Nahe bei den Menschen. Impulse für Gemeindeftheologie, Gemeindeleitung und Seelsorge, Kassel 2015, 81–88.
- Hainz, Josef*, Art. Koinonia, EWNT³ II, 749–755.
- Hempelmann, Heinzpeter*, Gott im Milieu. Wie die Sinusstudien der Kirche helfen können, Menschen zu erreichen, Gießen 2013.
- , Kirche im Milieu. Die Sinus-Kirchenstudie „Evangelisch in Baden und Württemberg“ Ergebnisse + Impulse für den Gottesdienst, Gießen 2013.

- Huppert, Anna, Kommunikationsporträts zweier Bibelkreise. Konversationsanalytische Fallstudien zur konfessionellen Identitätsbildung. Inauguraldissertation zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors der Philosophie, Mannheim 2007.
- Härle, Wilfried, Dogmatik, Berlin 2012.
- Karasek, Harald, Vaternord (Glosse), in: Der Tagesspiegel, 22.12.1999.
- Kessler, Rainer, Sozialgeschichte des alten Israel. Eine Einführung, Darmstadt 2006.
- King, Vera, Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften, Opladen, 2002.
- Kotler, Philip/Armstrong, Gary/Wong, Veronica/Saunders, John, Grundlagen des Marketing, München 2011.
- Kramsch, Claire J., Language and culture, Oxford introductions to language study, Oxford 1998.
- Kühn, Ulrich, Art. Kirche, HST 10 (1979), 114–118.
- Küpper, Willi/Felsch, Anke, Organisation, Macht und Ökonomie. Mikropolitik und die Konstitution organisationaler Handlungssysteme, Organisation und Gesellschaft, Wiesbaden 2000.
- Landmesser, Christof, Art. Mythos, TRT 5 II, 832–833.
- Lang, Bernhard, Art. Alter (AT), in: Deutsche Bibelgesellschaft (Hg.), WibiLex – Das Bibellexikon.
- Lotz, Ernst Wilhelm, Aufbruch der Jugend (1913), in: Kurt Pinthus (Hg.), Menschheitsdämmerung. Ein Dokument des Expressionismus, Bd. 4: Deutsche Literatur, Reinbek bei Hamburg 1959.
- Meister, Martina, Aktion Vaternord, in: DIE WELT, 14.4.2015.
- Mitterauer, Michael, Das moderne Kind hat zwei Kinderzimmer und acht Großeltern. Die Entwicklung in Europa, in: ders./Norbert Ortmayr/Ingeborg Grau (Hgg.), Familie im 20. Jahrhundert. Traditionen, Probleme, Perspektiven, Bd. 9: Historische Sozialkunde, Frankfurt a. M. 1997, 17–18.
- Neese, Irmgard, Senioren in der Gemeinde, in: Ralf Dziewas/ Sebastian Gräbe/Andrea Klimt (Hgg.), Nah bei den Menschen. Impulse für Gemeindeftheologie, Gemeindeleitung und Seelsorge, Kassel 2015, 55–56.
- Nink, Karin, Merckels Vaternord, in: taz, 23.12.1999.
- Peters, Thomas J./Waterman, Robert H., Auf der Suche nach Spitzenleistungen. Was man von den bestgeführten US-Unternehmen lernen kann (McKinsey classics 1), Heidelberg 2006.
- Piatov, Filipp, Das weltfremde Anspruchsdenken deutscher Studenten, in: DIE WELT, 27.4.2015.
- Pola, Thomas, Vom Kleinkind zu den „Ältesten“. Zu den Lebensaltern im Alten Testament, in: Theologische Beiträge 42 (2011), 127–130.
- Portmann, Adrian, Essbare Zeichen – Anthropologische Überlegungen zur Verbindung von Essen und Feiern, in: Thomas Bornhauser (Hg.), Heilige Alltäglichkeit. Essen und feiern in der Kirche; eine Handreichung für die Gemeindepraxis (Theologisch-ekklesiologische Beiträge Aargau 2), Zürich 2006.
- Quack, Anton, Ethos der Stammeskulturen, in: Anton Grabner-Haider (Hg.), Ethos der Weltkulturen. Religion und Ethik, Göttingen 2006.
- Rawls, John, Der Vorrang der Grundfreiheiten, in: ders., Die Idee des politischen Liberalismus, hg. von Wilfried Hinsch, Frankfurt a. M. 1992, 159–254.
- , Gerechtigkeit als Fairness. Ein Neuentwurf, Frankfurt a. M. 2006.

- , *Politischer Liberalismus*, Berlin ⁵2003.
- Reinhardt, Rüdiger/Tries, Joachim, *Konflikt- und Verhandlungsmanagement. Konflikte konstruktiv nutzen*, Berlin 2008.
- Roloff, Jürgen, *Die Kirche im Neuen Testament*, GNT 10, Göttingen 1993.
- Rueckert, Sabine, *Der Vatermord. Die Psychoanalytikerin Thea Bauridl über Menschen, denen der politische Ziehvater zur Last geworden ist*, in: *DIE ZEIT* 6 (2000).
- Rürup, Bert, *Auswirkungen des demographischen Wandels auf Wirtschaft und Gesellschaft*, Vortrag am 19.1.2005 in der Handelskammer Hamburg.
- Schneider, Marc, *Die Diskussion im deutschen Baptismus um die 68er Bewegung (Baptismus Dokumentation 2)*, Elstal 2012.
- Schulz, Claudia/Hauschildt, Eberhard/Kohler, Eike, *Milieus praktisch. Analyse- und Planungshilfen für Kirche und Gemeinde*, Göttingen ²2009.
- , *Milieus praktisch II. Konkretionen für helfendes Handeln in Kirche und Diakonie*, 2010.
- Schuster, Katharina, *Akzeptanz organisationaler Veränderungen. Eine experimentelle Studie zur Implementierung und Wirkung variabler Vergütung (Schriften des Instituts für Entwicklung zukunftsfähiger Organisationen 1)*, Lohmar 2013.
- Sellmann, Matthias, *Milieusensible Pastoral. Praxiserfahrungen aus kirchlichen Organisationen*, Würzburg 2012.
- Seybold, Klaus, *Zur mündlichen Überlieferung im Alten Israel*, in: *Jürgen von Ungern-Sternberg/Hansjörg Reinau* (Hgg.), *Vergangenheit in mündlicher Überlieferung*, Bd. 1: *Colloquium Rauricum*, Stuttgart 1988, 142–143.
- Sherwood, H. M., *Staatssekretär*, Indiana (USA), 1925.
- Statistisches Bundesamt, *Pressemitteilung 155*, Wiesbaden 29.4.2015.
- Statistische Ämter des Bundes und der Länder, *Demografischer Wandel in Deutschland. Bevölkerungs- und Haushaltsentwicklung im Bund und in den Ländern*, Bd. 4, Wiesbaden 2011.
- Stoff, Heiko, *Ewige Jugend. Konzepte der Verjüngung vom späten 19. Jahrhundert bis ins Dritte Reich*, Köln 2004.
- Ulrich, Peter, *Systemsteuerung und Kulturentwicklung. Auf der Suche nach einem ganzheitlichen Paradigma der Managementlehre*, in: *Die Unternehmung: Swiss journal of business research and practice; Organ der Schweizerischen Gesellschaft für Betriebswirtschaft (SGB)* 38/4 (1984).
- Veith, Werner, *Intergenerationale Gerechtigkeit. Ein Beitrag zur sozioethischen Theoriebildung*, Stuttgart 2006.
- Vetter, Dieter, *Art. 'am (Volk), THAT*, München 2004, 294.
- Wernicke, Christian, *Unblutiger Vatermord*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 8.4.2015.
- Werth, Martin, *Theologie der Evangelisation (Beiträge zu Evangelisation und Gemeindeentwicklung 11)*, Neukirchen-Vluyn ³2010.
- Wolff, Christian, *Der Erste Brief des Paulus an die Korinther*, ThHKNT 7 (2011).
- Zimmerli, Walther, *Ezechiel 25–48*, BK XIII/2 (1969).